

John Irving: Bis ich dich finde

Ein gebrandmarkter Charmeur

BernerZeitung vom 25.2.2006

http://www.espace.ch/artikel_182927.html

Der amerikanische Bestsellerautor John Irving liess gestern in Zürich die Hüllen fallen: Vor der Lesung aus seinem neuen autobiografischen Roman "Bis ich dich finde" gewährte er tiefe Einblicke in sein Leben.

Dieser Mann braucht nur fünf Minuten – und schon hat er die Journalistinnenrunde mit einer Charmeoffensive gebannt. John Irvings sanfte, dunkel vibrierende Stimme lässt einen sogar vergessen, dass man sich durch seinen aktuellen Bestseller "Bis ich dich finde" streckenweise gequält hat. Und als er dann auf die Frage "Haben Sie ein Tattoo?" das eng anliegende schwarze Hemd aufzuknöpfen beginnt, glotzt sogar die skeptische Journalistin wie ein abgebrühtes Groupie. Doch als sich der Verstand wieder meldet, merkt frau: Auch im Gespräch geizt der bald 64-Jährige nicht mit persönlichen Kommentaren. Der Drang, aus seinem Leben zu berichten, ist spürbar gross – wie in seinem Roman. In diesem beleuchtet Irving das Tätowierermilieu ebenso detailverliebt wie die Hollywoodszene. Vor allem aber schildert er auf 1140 Seiten die Jahre lange Suche des Protagonisten Jack nach seinem Vater. Eine Suche, die ebenso John Irvings Suche ist.

John Irving, erst mit 39 Jahren haben Sie den Namen Ihres Vaters erfahren. Doch Sie haben ihn nie kontaktiert. Wollten Sie ihn nicht kennen lernen?

John Irving: Ich bin in allem sehr langsam. Ich denke langsam, ich schreibe langsam. Als Kind habe ich nicht gewusst, dass meine Mutter meinem Vater jeglichen Kontakt zu mir verboten hatte. Mit 39 Jahren sind mir dann zum ersten Mal Briefe von ihm in die Hände gefallen und später habe ich das, was ich darin über ihn erfahren habe, im meinen Roman "Gottes Werk und Teufels Beitrag" einfließen lassen.

Haben Sie nicht nach ihm gesucht?

Falls er den Roman gelesen haben sollte, müsste er sich darin wiedererkannt haben. Ich wollte nie derjenige sein, der den ersten Schritt macht. Das war seine Aufgabe. Und ich wollte nicht herausfinden, dass er vielleicht ein schlechter Mensch war; denn als Kind glaubte ich, man wolle mich vor ihm beschützen.

Hatten Sie denn Angst vor Ihrem Vater?

Das nicht, aber ich habe alle meine Charakterzüge, die ich nicht mochte, ihm in die Gene geschoben. Als mich dann mein Stiefbruder 2001 gefunden und angerufen hat, war ich froh, dass er ihn mir als liebevollen Vater schilderte.

Haben Sie von Ihren Stiefgeschwistern auch Dinge erfahren, die Sie lieber nicht gewusst hätten?

Ja. Mein Vater war psychisch krank, verrückt. Und er war Mitglied der Glaubensgemeinschaft "Christian Scientist". Das heisst, er lehnte jegliche medizinische Behandlung ab. Mein Stiefbruder musste ihn am Ende gegen seinen Willen in die Klinik einweisen.

Auch im Roman begegnet Jack am Schluss seinem Vater in einer psychiatrischen Klinik.

Das ist eine wundersame Geschichte. Ich hatte das Roman-ende geschrieben, bevor ich von meinem Stiefbruder erfuhr, dass mein Vater verrückt war. Irgendwie habe ich die Wahrheit wohl einfach geahnt. Während des ersten Telefongesprächs mit meinem Stiefbruder im Jahr 2001 habe ich übrigens erst nach zwei Stunden zu fragen gewagt, ob mein Vater noch lebt. Er starb 1996. Im Buch habe ich mir dieses Wiedersehen ganz nach meinem Gusto ausmalen können.

Viele der Romanfiguren kennen Jacks Vater, aber niemand verrät etwas. Das scheint mir nicht sehr realistisch.

Bei mir war das aber genau so. Bis heute hat meine Mutter mit mir nicht über meinen Vater gesprochen. Es gab so viele Menschen in meiner Familie, die mehr über meinen Vater wussten als ich, aber niemand von ihnen hat je ein Wort über ihn verloren.

Vorhin haben Sie Fotos von Ihrem Vater gezeigt. Mit einem Baby im Arm...

Mein Stiefbruder hat sie nach dem Tod unseres Vaters in einer Kiste gefunden. Er war natürlich ziemlich perplex, dass sein Vater ein Kind hält, das er überhaupt nicht wieder erkannte. Erst so erfuhr ich dann, dass mich mein Vater als sechs Monate altes Baby zumindest einmal auf den Arm genommen hat. Sie sehen, die immanente Perversität der Romangeschichte ist also nicht erfunden.

A propos Perversität: Jack wird als Kind von einer älteren Frau missbraucht. Ihnen erging es ähnlich.

In Büchern muss man übertreiben, um eine wahre Begebenheit interessanter zu machen. Ich war 11 und die Frau, mit der ich das erste Mal Sex hatte, ohne überhaupt zu wissen, was ich tat, war eine flotte Zwanzigerin. Ich habe ihre Verführungskünste damals auch nicht als Missbrauch empfunden.

Jack hingegen bekommt mit der Zeit ein gravierendes Identitätsproblem. Häufig fühlen sich solche Menschen zu beiden Geschlechtern hingezogen. Nicht so in Ihrem Roman.

Ich habe am Anfang tatsächlich daran gedacht, Jack bisexuell aufwachsen zu lassen. Aber dann schien es mir überzeugender, einen Schauspieler aus ihm zu machen. So hatte er etliche Möglichkeiten, verschiedene Identitäten anzunehmen und doch ein Nobody oder in seinem Innersten ein Kind zu bleiben.

Sie kennen viele Schauspieler. Hatten Sie jemand Bestimmten im Visier?

Nein, aber einige von ihnen sind sehr gut darin, jemand anderes zu sein. Das geht so weit, dass ich, wenn ich mich mit ihnen zum Essen treffe, oft ein mulmiges Gefühl bekomme. Ich frage mich dann, spielt Kevin Spacey jetzt seine Rolle "Dinner mit John Irving"? Gerade er ist einer, dem man nur schwer glauben kann, dass er jetzt sich selber ist. Und Jack sollte auf die gleiche Weise unfassbar bleiben.

Was kann nach einem so persönlichen Roman noch kommen?

Nach "Bis ich sich finde" habe ich mich sehr befreit gefühlt. Dann habe ich überraschend schnell wieder zu schreiben angefangen. Mittlerweile habe ich schon an die 100 Seiten.

Worum geht es?

Dieses Mal gibt es einen Vater, dafür fehlt die Mutter (lacht). Ehrlich gesagt, bin ich mir nicht sicher, ob das ein gutes Zeichen ist.

Buch: John Irving, "Bis ich dich finde". Roman, aus dem Amerikanischen von Dirk van Gunsteren und Nikolaus Stingl, Diogenes Verlag, 1140 Seiten, Fr. 42.90.

"Mit elf bin ich von einer 20-jährigen Frau verführt worden. Ich habe es damals aber nicht als Missbrauch empfunden."

"Ich wollte nicht herausfinden, dass mein Vater ein schlechter Mensch sein könnte."